

Wir haben die Zeit . . .

Ruedi Lüthy

. . . und ihr habt die Uhren. Wie oft habe ich an diesen Spruch gedacht, wenn Sitzungen eine Stunde später als vorgesehen schleppend begannen oder wenn ich vergeblich auf einen Gesprächspartner wartete. Für uns Europäer ist Zeit etwas Kostbares, und wenn man sie nicht nutzt, ist sie verloren. Wir verstehen Zeit als eine selbständige, lineare Grösse mit exakt definierbarer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir sind stolz darauf, dass wir die genauesten Uhren produzieren, und freuen uns ungemein, wenn das Zeitzeichen vor den Mittag Nachrichten mit unserer Armbanduhr übereinstimmt. Anstelle einer Zeitmessung mithilfe der Sonne zählen wir heute die Oszillationen von radioaktivem Cäsium. Diese Technik erlaubt es unter anderem, Schiffe, Flugzeuge und Autos auf oder über unserem Planeten zu lokalisieren und ihre Bewegungen zu verfolgen. Weil wir die Übermittlungszeiten der Radiosignale zu den GPS-Satelliten so exakt messen können, ergibt die mehrdimensionale Analyse eine genaue Positionsbestimmung.

Das afrikanische Zeitverständnis ist im Gegensatz zu unserem fast immer verknüpft mit einem Geschehen, das emotional erfasst wird: Sonnenaufgang, Sonnenuntergang oder Essenszeiten sind typische, auch für uns noch nachvollziehbare Zeitbegriffe. Schwieriger wird es, wenn Ereignisse mit dem Beginn der Regenzeit oder dem Anfang des Winters in Bezug gebracht werden. Auf die Frage, wann der Kälteeinbruch stattgefunden habe, antwortet der Europäer: vor vier Wochen. Der Afrikaner würde das Ereignis mit dem Tod der Tante in Verbindung bringen. Ein solches Beispiel erlebte ich vor kurzem in unserer Klinik in Harare. Ich wurde zu einem Patienten gerufen, dessen linker Fuss massiv geschwollen war. Ich wollte mir selbst ein Bild vom Verlauf der Krankheit machen und fragte deshalb, wann die ersten Symptome aufgetreten seien. Unsere Krankenschwester übersetzte meine Frage in Shona. Es folgte eine minutenlange Diskussion zwischen dem Patienten und der Krankenschwester. Nach einer guten Weile fand ich, dass meine Frage doch nicht so schwierig zu beantworten sei, und fragte ein zweites Mal. Erneute Diskussion. Ein Anflug von Ungeduld machte sich bei mir bemerkbar.

Schliesslich erfuhr ich, dass erstmals anlässlich des Besuches eines Onkels Schmerzen aufgetreten seien. Der Beginn der Krankheit lag für mich aber noch immer im Dunkeln. Also bohrte ich weiter. Aber anstelle eines Monatsnamens erfuhr ich, dass damals die «grossen Wolken» vorbeigezogen seien. Diese treten typischerweise vor Beginn der Regensaison und des Winters auf. Damit war klar, dass es sich um eine chronische Entzündung handelte, die unter den gegebenen Umständen am ehesten auf eine Knochentuberkulose zurückzuführen war. Das Beispiel zeigt, wie unterschiedlich Zeit wahrgenommen wird. Ereignisse werden nicht datiert, sondern in Zusammenhang mit etwas Erlebtem gebracht. Die Deutung des Zeitpunkts wird zusätzlich erschwert, wenn auch gleich noch ein Kausalitätszusammenhang konstruiert wird.

Die sprichwörtliche Unpünktlichkeit, die uns Schweizer so sehr ärgert, hängt ebenfalls mit der unterschiedlichen Zeitauffassung zusammen. Ein Termin um 10 Uhr morgens hat keinen sozialen Bezug und stellt einen Moment in der Zukunft dar, was vielen Afrikanern ziemlich fremd ist, denn zukünftige Ereignisse werden nicht mit Zeit in Verbindung gebracht. Nach Ansicht des afrikanischen Philosophen John S. Mbiti erleben Afrikaner die Zeit vor allem in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Was unmittelbar bevorsteht, erscheint eher unbedeutend, und mit der fernerer Zukunft rechnet man nicht. Zeit ist somit etwas Erlebtes, nur dann hat sie einen Sinn.

Der erwähnte Patient sprach übrigens gut auf die Therapie an, und nach einigen Wochen vertraute er der Krankenschwester ein Geheimnis an. Er wisse, dass ihn sein Onkel verwünscht habe, weil er nicht zur Beerdigung von dessen Frau erschienen sei. Die Ursache seiner Krankheit führte er darauf zurück, und er war sehr dankbar, dass die Medikamente die Verwünschung auflösen konnten. Ein anderes afrikanisches Phänomen, über das wir uns als Europäer wundern.